

27. 2. 1918

Stralsund  
bühnen  
Elbing

# Deutschland zur See

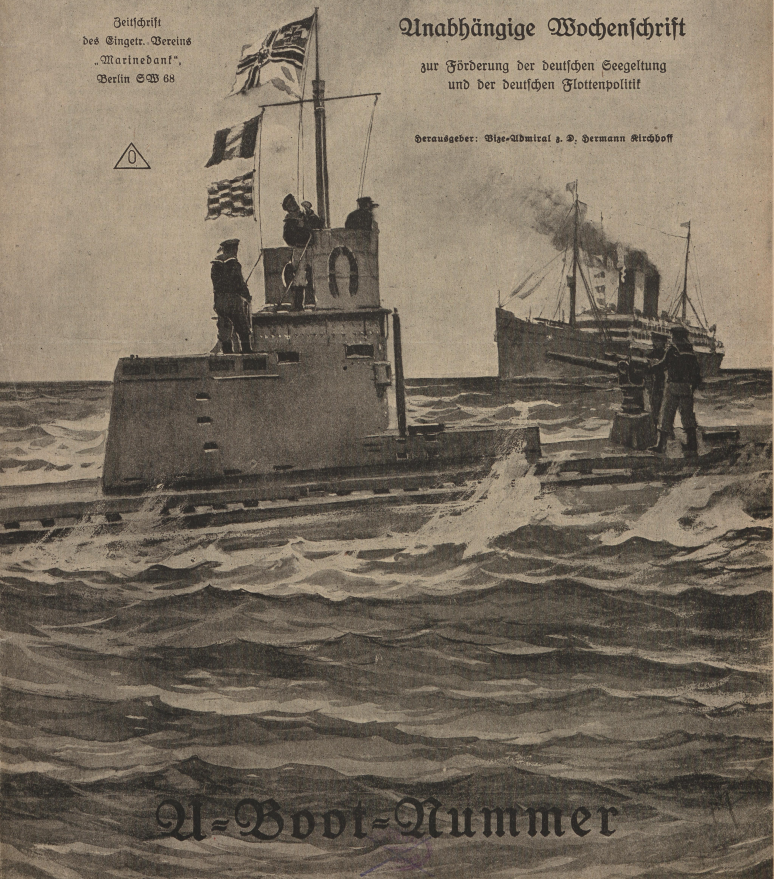
Zeitschrift  
des Eingetr. Vereins  
„Marinedienst“,  
Berlin SW 68



Unabhängige Wochenschrift

zur Förderung der deutschen Seegeltung  
und der deutschen Flottenpolitik

Herausgeber: Vize-Admiral a. D. Hermann Kirchhoff



U-Boot-Nummer



Februar—März 1917

April—Mai 1917

Juni—Juli 1917

August—September 1917

Oktober—November 1917

Dezember 1917

9 Millionen Tonnen in 11 Monaten versenkt!

## Ein Jahr unbeschränkter Unterseebootkrieg

Von Hermann Kirchhoff, Vize-Admiral z. D.

**21** am 31. Januar 1917 erklärte unsere Regierung in einer Denkschrift den uneingeschränkten, verhängnisvollen Unterseebootkrieg. Unter dem ersten Feindesbefehl kam der Kaiser einen Tagesbefehl an die Marine, in dem er aus sprach, daß jetzt „durch Befämpfung des Seeverkehrs mit allen zu Gebote stehenden Mitteln“ das Kriegsmittel der Ausbeutung durch England gegen dies Land selbst und gegen dessen Verbündete geleistet werden solle. Hierbei werden die Unterseeboote in erster Linie benützt, doch es in dem fallenden Erfolg, und ferner lasteten des Kaisers Wort: „Ich erwarte, daß die in weiter Voraussicht technisch überlegen entwickelten, auf leistungsfähigkeit und leistungsfreudige Waffen gefügten Waffen, im Zusammenwirken mit allen anderen Kampfmitteln der Marine und getragen von dem Geiste, der sie im ganzen Verlaufe des Krieges zu glänzenden Taten befähigt hat, den Kriegswillen unserer Gegner brechen wird.“ — Es ist schon aller Welt bewiesen, daß und wie die deutschen Unterseeboote der Erwartung des Kaisers voll entsprechen haben. Etzt der vom Vize-Admiral verforderten monatlichen 600 000 Tonnen haben sie je 800 000 Tonnen Schiffstonnage versenkt, wie bestimmt beobachtet wurde. Diese Zahl reicht aber durchaus nicht an die wirkliche Leistung heran, die etwa monatlich 1 000 000 Tonnen betragen wird, weil viele Versenkungen, z. B. die durch Minen verurachteten, nicht gemeldet werden konnten und weil dadurch fernerhin ein dauernder großer Ausfall stattfindet, daß viele der angegriffenen und schwer beschädigten Schiffe lange Zeit mit den Wiederherstellungsarbeiten ihrer Schiffsführer und Maschinen beschäftigt sind. Diese Dampfer fallen mithin auch für die Weiterverwendung teilweise aus. Ihre Zahl ist dauernd mehr als 75 Millionen Tonne Verlust ausmachen.

Wie dagegen die deutsche U-Boot-Waffe sich weiterhin technisch entwickelt hat, ist aus deren vergrößerten Wirkungsbereich zu erkennen. Dies bezeugt am besten die Schaffung der beiden letzten großen Sperrgebiete, das um die Gruppe

der Azoren herum und neuerdings um die Kapverdischen Inseln sowie der westlichen Guineaküste. Unsere großen neuen U-Boote — schon mehr U-Kreuzer — haben bereits in der tropischen, etwa 8 000 Kilometer entfernten Gegend



Am Heck eines U-Bootes bei hoher Fahrt  
Vize- und Vize-Admiral

der Kap-Verden gewirkt und sind dauernd mit Erfolg dort tätig gewesen.

Unsere U-Boote wirken jetzt in vier voneinander getrennten, außerordentlich großen Sperrgebieten: Gewässer um England und Frankreich herum bis weit in den Nordatlantischen

Ozean hinein, um Italien und im östlichen Mittelmeer, Azoren-Gruppe, Kapverdischen Inseln und Guineaküste; vor den Friedensverhandlungen mit England waren sie auch im Nordischen Ozean tätig.

Wir haben viele Erfahrungen auf fernmännlich-militärischen Gebieten gesammelt und nützen diese gut aus, und greifen selbst hart gefährdete Seileinsätze mit Erfolg an, können sogar nachts in aufgedrehtem Zustande, obwohl alle Dampfer bemannet sind. — Und ihre Zahl wird immer größer, trotz des Sturms von Völkern George. Der erste Durchbruch des britischen Atlantik. Sir Eric Geddes, spricht schon davon, daß der Krieg jetzt im wesentlichen nur noch als Seefahrt zwischen den deutschen U-Booten und der britischen Handelsflotte geführt werde; er sagt ferner, daß die Deutschen mehr Dampfer versenken als neu ersetzt wurden und daß sie weniger U-Boote monatlich versenken, als sie selbst herzustellen vermöchten. Es wurden zehn Millionen Tonnen. — Eine neue Wirkung zeigt sich darin, daß die Truppen und das Kriegsgeschütz für Japan und Ostasien jetzt über Kanada und durch den Ozean sowie Japans Ozean von England aus dortin übergeführt werden. — Wir sehen aus allem, wie für ihre Aufgabe immer näher und näher kamen, unsere so großartig wirkenden Unterseeboote, und daß sie das ihnen gesteckte Ziel mit der Zeit bestimmt erreichen werden. Aus England erschallen 2. erst nunmehr erste Nachschüsse und Stürme aus Amerika.

Wie sie durch ihre Tätigkeit unter im Westen schwer kämpfenden Heereskräfte entlastet haben, das hat Jendenburg unlängst ausgeprochen. Sie werden's schon schaffen! Sie werden das Mittelmeer zum Nachgeben zwingen, das können wir versichert sein, wenn wir ohne jede Waffenstillstandsbedingung unsere U-Boote bis zum Friedensschluß wirken lassen. Admiral Scheer sprach aus, wir hätten nur englischer Hochseefahrt deutsche Ausbauer, englischen Hochseefahrt deutschen Erfolg entgegenzusetzen.

Und unter Kaiser verstand: „Wir sind nicht zu besiegen, wir wollen siegen!“

### Worte führender Seeleute

Die Schriftleitung von „Deutschland zur See“ hatte drei unserer bedeutendsten Seeleute gebeten, ein paar Zeilen für die vorliegende U-Boot-Kammer zu schreiben. Hier die fertigen Antworten, die auf unsere Bitte einliefen. — Admiral Scheer schrieb:

„Wir werden sie wie Ratten aus ihren Löchern austreiben müssen.“ — präbte einst Churchill, der englische Seelord. — Was gab England jetzt darum, wenn es seiner Flotte geländegedienten in ihren Löchern festzuhalten.

Admiral Scheer,  
erhielt das Ehrenkreuz  
des Ordens  
Pour le mérite



### Vize-Admiral v. Tirpitz schrieb:

„Es wird vielfach die Ansicht verbreitet, als ob der U-Boot-Krieg nicht ein absolut sicheres Mittel wäre, um England so weit zu bringen, daß es auf einen Frieden eingeht, wie wir ihn brauchen. Für mich und für alle Offiziere, die wirklich in diese Fragen eingedrungen sind, unterliegt es keinem Zweifel, daß wir England zwingen können, wenn wir mit dem U-Boot-Krieg Gang halten. Und zwar zwingen können in durchaus absehbarer Zeit. Das Schicksal ist für England unentrinnbar, das erkennt England selbst ganz genau. Je näher der Augenblick rückt, der es zwingen muß, nachzugeben, desto größer wird vielleicht das englische Mundwerk sein. Das darf uns nicht irren machen, wir können bis dahin ausbaldern, wenn wir den Willen dazu haben.“



Tirpitz-Medaille  
Geschenkt von G. Schenck

### über den U-Boot-Krieg

Der Chef des Vize-Admirals der Marine, Admiral v. Holtzendorff schrieb:

„Ein Erfolg, und namentlich rechtzeitiger Erfolg, des durch den U-Boot-Krieg versetzten Frachtsverkehrs ist auch nach jetzigen Umständen ausgeschlossen. Es ist die Abtötung des Handels um England zum Nachgeben in näherer Zeit sicher und nur eine Frage unferes zielbewussten Willens.“

„Courage! gut, aber Ausdauer besser.“ läßt Fontane den alten Stechlin sagen.“



Admiral v. Holtzendorff  
erhielt das Ehrenkreuz  
des Ordens  
Pour le mérite



# Die Wirkung des U-Boot-Krieges. / Von Freg.-Rapt. v. Waldeyer-Hartz

**W**enn man die Ursachen des Weltkrieges auf eine einfache Formel bringen will, so wird sie etwa lauten müssen: England glaubte sich wirtschaftlich und militärisch in seiner Seeherrschaft durch Deutschland bedroht, darum hat es den Weltbrand entfacht. So wie in früheren Jahrhunderten Spanien, die Niederlande und Frankreich durch die Gewalt britischer und von britischer Seite geschürter oder begünstigter Kriege aus ihrer führenden Rolle auf See verdrängt worden waren, so sollte es auch Deutschland geschehen, das sich dank seinem gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung zu einem nach britischer Auffassung gefährlich werdenden Nebenbuhler im Seegebiet auszuwachsen begann.

„Kampf um die Seeherrschaft!“ das ist das Krieges-Lozung. Reinen Dingen fällt es ein, diesen Schlachtfeld laut zu verkünden. Man führt ganz andere Geheimnisse ins Feld. Aber um so feister und tiefer ist das Dogma der uneingeschränkten Seeherrschaft als ein bedingungsloses Vorrecht im Herzen der angelsächsischen Rasse verankert. Ein Großbritannien ohne Seeherrschaft müßte den Thronfessel der Welt preisgeben, den es seit über hundert Jahren unbestreitbar behauptet hat. Das weltumspannende Reich bräche auseinander, und was übrig bliebe, wären am Ozean gemessen nur noch Ecken.

In Friedenszeiten hat Großbritannien das Wort „Freiheit der Meere“ auch auf seiner Fahne stehen. Aber im Kriege ist das Wort von jeder schon dem englischen Sprachstamme entfallen. Dann ist allemal an seine Stelle der Begriff der rücksichtslos ausgeübten Seeherrschaft getreten, um den Inhalt des Viebes „Britannia rules the waves“ in die Wirklichkeit umzusetzen. Ohne Seeherrschaft hätte das interozeanische Weltreich Großbritannien seine Lungen- und Herzkraft.

Englands „uneingeschränkte Seeherrschaft“ soll nun der „uneingeschränkte U-Boot-Krieg“ treffen, und er tut es auch, das sei als feststehend vorweggenommen. Es ist zu beachten, daß schon einmal, und zwar vor länger als 100 Jahren, damals als England noch vor einem Napoleon bebt, die Frage aufgeworfen ist, ob das Unterseeboot in der Lage sei, die Freiheit der Meere zu erzwingen. Fulton,

der berühmte amerikanische Erfinder, war es, der diesen Glaubenssatz aufstellte. Wenn seine U-Boots-Dauten auch technisch nur fesselnde, aber nicht leistungsfähige Versuche darstellten, so verdient doch die klare Erhellung des Gedankens, welch gewaltige Waffe ein solches, tauchfähiges Kriegsfahrzeug darstellen würde, anerkennende Beachtung.

Napoleon, dem Fulton seine Pläne vorlegte, erklärte den Erfinder für einen Narren, und die französischen Admirale wandten sich, dem Zuge der Zeit folgend, voll Mißtrauen von der „unritterlichen“ Waffe ab. Fulton ging daraufhin ins gegenwärtige Lager über. Der praktische Engländer erkannte die Bedeutung der Waffe sehr wohl, aber verwurste sie ebenfalls in Grund und Boden. Beileide nicht um ihre Unritterschaft willen, sondern aus rein praktischen Erwägungen. Man wollte die eigene Flotte vor einer Gefahr bewahren, die auch den zur See Unterlegenen ein gefährliches Kampfmittel an die Hand geben könnte. Genau der gleiche Gedankengang ist es, der auch im Weltkriege England immer wieder auf den Plan ruft, wenn es gilt, das Unterseeboot als Kampfmittel des Seekrieges in schärfster Mißachtung zu bringen.

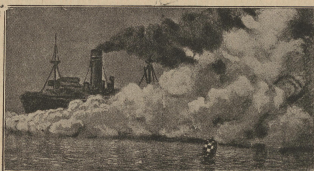
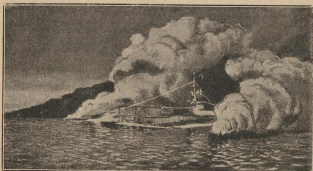
Der Handelskrieg, der zum ausschlaggebenden Faktor im großen Kriege schon aus dem Grunde geworden ist, weil es sich letzten Endes ja um einen Wirtschaftskrieg handelt, ist uns durch England aufgewungen worden. Indem es aus Sorge vor den scharfen Streichen unserer Flotte an Stelle der kriegerischen engen und effektiven Blockade die lose, meersumpfende Seesperre setzte, hat es seine Seemacht in voller Ausdehnung zum Kriegsschauplatz gestempelt. Auf diesen Seeschlachten sollte nach Englands Wunsch aller Handel zugunsten Deutschlands unterbleiben, nur der Handel zugunsten Englands und seiner Verbündeten sollte bestehen bleiben, ja, wenn möglich, noch aufblühen. Denn das ist in allen bisherigen Kriegen britisches Bestreben gewesen, sich auf Rollen anderer zu bereichern, indem man sich in warme Kriege setzte, aus denen man die Feinde vertrieben hatte — aber auch Neutrale, darauf kam es nicht an.

Nachdem dem deutschen Volke der Krieg bis auf Messer aufgedrungen war, und zwar in einer Form, die uns aus wirtschaftlicher Not und Hunger zum Frieden und damit zum Übergang auf Seemacht und Seegeltung bringen sollte, konnte das deutsche Volk gar nicht anders handeln, wie es getan hat. Aus der Notwehr heraus mußte ihm die Waffe leihen werden, die das britische Seefeststellungsverfahren zu vereiteln vermochte. Unterm Vorwand der britischen Flotte ist der U-Boot-Krieg entbrannt, und er hat dem deutschen Volke um den deutschen Kämpfern an den Landfronten immer wieder Lust und Kraft geschenkt. Er ist unter den verkleideten Kampfmitteln ohne Frage eines der wirksamsten. Ohne ihn wären Englands Affären im Weltkriege viel langsamer gelaufen, so fallen sie aber. Fallen von Tag zu Tag. Nur Geduld muß das deutsche Volk bewahren und volles Vertrauen auf den Endsieg, der uns — nicht zum mindesten durch die Tätigkeit unserer U-Boote — kommen muß!

Sie sind die Ratten, die der einstige Fock der britischen Admiralsität Winston Churchill, mit seinen eilen Problematiken hat herausgefunden wollen. Obwohl, die Ratten sind gekommen, aber nicht herausgegangen, sondern freiwildig sind so sehr tief England auch Mühe gibt, den Ratten den Garaus zu machen, es ge-



Überblickskarte über die Schiffverluste auf dem nördlichen Seekriegsschauplatz in den ersten 11 Monaten des uneingeschränkten U-Boot-Krieges



### Aussehen von Rauchkisten,

(Nach englischer Zeichnung.)

die weißen Rauch verbreiten, um das U-Boot über einen durch schwarzen Rauch verhängten Zerstörer irre zu führen. Auf dem zweiten Bilde hat sich der Zerstörer völlig von Sicht abgelassen.

lingt ihm nicht. Wie so oft schon im großen Kriege, so ist auch dieser Pfeil auf den Schügen

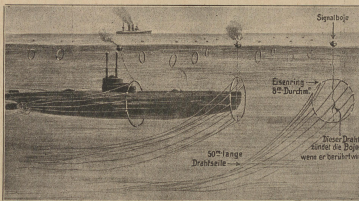
ben. Der Menschheit aber wird Segen daraus entfließen. Denn wenn auch nur schwer an eine

künftige Freiheit der Meere im idealen Sinn des

geglaubt werden dürfen, so steht eines doch jetzt bereits sicher als Wirkung des U-Boots-Krieges, der sich auf den harten Rückhalt einer Weltkampfflotte verlassen kann. Und dies Eine ist: Die Willfür britischer Seesherrschaft wird nicht mehr auflieben können, wenn Deutschland bei der Lunge bleibt, bis der Endsiege erpöckten ist!

In manchen eines Herzen mag sich die Ungebuld regen, und das ist verständlich, denn auf mehr als einem Gebiet schreitet die Not durch das Land. Dem die Reiden und Entbehrungen, die er zu tragen hat, zu schwer dünken, der verusche sich klar zu machen, was unsere U-Boots-Geleiten an Leben und Seilgesch- rängen auf sich nehmen müssen, wenn sie noch einmal in engem, schürzdränkten, nimmer ruhendem Boote unterwegs sind, um lauert von Gefahren, die der Feind schafft, preisgegeben jeg-

lichem Wetter- sturm. Und was müssen sie üben an Geduld, ehe ein glücklicher Schuß gelingt! An unsere waderen U-Boots- Leute mögen sie alle denken, die Kleinmütigen, denn nicht es ihnen leicht fallen, die Wüste des täglichen Lebens dahlein zu tragen. — Der Jahrestag des uneingeschränkten U-Boots - Krieges, dessen Wirken unsere Feinde zu Tode zu ng, ist dazu angetan, unseren Glauben an unser gutes Recht und unsere Hoffnung auf ein gutes Ende zu befehen. Sie soll uns aber auch vor Augen halten, daß nur dem Glauben und Mutigen die Welt gehört!



### U-Boot-Fangringe.

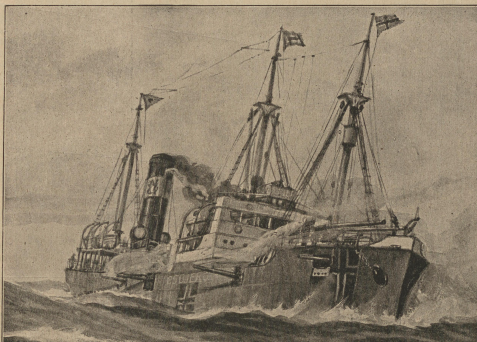
(Nach englischer Zeichnung.)

Nach einem der vielen phantastischen Vorschläge zur Bekämpfung der U-Boots-Gefahr soll das gefährdete Gebiet mit großen, an Bojen hängenden Fangringen bedeckt werden, die einige Meter unter der Wasseroberfläche schwimmen und mehrere Meter lange Seile tragen. Wird ein U-Boot in einen solchen Ring hinein, so sollen die durch die Saugwirkung angespannten Drahtseile sich um den Schraubenflügel legen und das Boot bewegungslos machen. Gleichzeitig rufen die sich entzündende Boje durch Licht- und Rauchsignale die Wachschiffe herbei.

Die Frage der „Freiheit der Meere“ ist eine der schwerigsten in erschöpfender Definition und praktisch geübter Handhabung.

Sicher steht, daß eine Lösung nur unter der Voraussetzung gefunden werden kann, wenn mehrere Gleichberechtigthe, nicht nur das Angelfischentum allein sich mit ihr befallen. Sonst wird die Frage nach wie vor von einseitiger Interessenpolitik geprüft und entschieden werden.

Hätte England vorausgesehen, welche ungeheure Gefahr es für sich selbst heraufbeschwor, als es den U-Boots-Krieg entseelte, es hätte nie und nimmer die Ratten aus dem Loch gegrä-



### Die U-Boot-Falle.

(Zeichnung von Martinus J. Hoffmann.)

Eine unter neutraler Flagge als barmherziger Landdampfer fahrende englische U-Boot-Falle beim Angriff auf ein deutsches U-Boot.

Feindliche Abwehrmittel gegen deutsche U-Boote





# U = Boot = Fahrt. / Skizze von Heinz Docter

In trüber Dezembermonat ist angebrochen. Grauer Dunst liegt auf der Förde und die Fruchtscheitel neigend sich zu einem feinen Nieselregen, der mit seiner nassen Kälte alles durchdringt. Zerkübelte grau und träge Schwimman auf dem bleibenden Wasser die halbganzerten Schiffs- umgelenke, an deren Bord man

Wasser tiefend die deutsche Kriegsschiffe an ihrem Ende zusammengepackt hängt. Von Zeit zu Zeit kommt ein düsterer Hauch und läßt sie langsam ausweichen.

Jetzt schiebt sich schwerfällig einer der gewaltigen Schminne frene vorbei in Richtung Zabor. Langsam strebt er seinem Ziele zu und verschwindet allmählich in der grauen Dämmerung.

Während so auf der Förde alles im geräuschlosen Rhythmus sich abspielt, herrscht in seinem U-Boot-Hafen querschnitts Leben. Das ist ein Kommen und Gehen, ein Jagen und Haschen. Jetzt laut eine elegante Yacht mit großer Fahrt von der Brücke los, da kommen mehrere kleinere Boote herein, mit dem besten Vollen-Pad ihrer Motoren wieder eine neue Zart in das vielstimmige Orchester vereinbringend.

Am Ausgang des Hafens liegt eine Flotille neuer U-Boote für Ausfahrt. Nun werden die Galtelare losgemacht und langsam schiebt sich das äußerste der Boote vorwärts. Mit Vor- und Rückgängen halten es die Leute von seinem Nachbar ab bis es ganz von ihm frei ist. Und lauter beginnen jetzt die großen Minotoren drinnen zu totern, die jeder Mäuscher Quastl entwelt in ruckelnden Schößen dem Wasser und mit wildem Gurgeln beginnen die Schrauben zu arbeiten.

Jetzt folgt auch das zweite, dritte, vierte und fünfte Boot. In ganz kurzen Abständen tauchen sie in Meilinie.

Mit äußerster Vorsicht geht es durch die Galtelare hindurch, denn schon ein kleiner Anstoß von der schwachen freien Durchfahrt bringt sicheres Verderben.

Jetzt sind verschollen. Die Flotille hat sich längst getrennt und jedes Boot hat in seine Arbeit aufgenommen. Auf U... ist die Stimmung nicht sehr beruhigt, noch nicht ein Fahrzeug hat man auch nur in Sicht bekommen. Und dabei vieles able Wetter. Noch immer nimmt Wind und Seegang zu. Das Boot macht dabei außer Ruckeln und Sprünge. Jetzt kommt ein dicker Brecher angerollt, bald unter die Wellenplattform und ein Wasserfall regiert sich über die Brücke, das die Leute nur so fluchen.

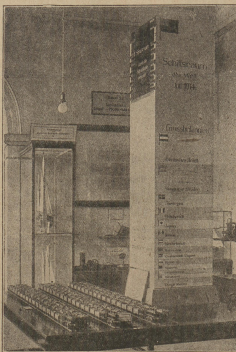
Rechts voraus-Rauchwolke in Sicht, merkt der wachhabende Leutnant. Ein U-Boot ist sich nach der angegebenen Richtung. Wilsch.

langsam schiebt sich dort eine Rauchwolke über den Horizont. Nach ein wenig wartet der Führer das Abbrechkommen ab, dann sollen die Alarmglocken durch das Schiff U... mit tauchen. Bald ist das Boot unter Wasser. Jetzt heißt es abwarten bis der Dampfer vorbeikommt. Da ist ein dicker Frachtdampfer, tief beladen. Da schlägt der

Führer den Artillerieoffizier. Er läßt den Dampfer auf verlässliche Schußweite heranfahren, dann gibt er Befehl zum Schießen. Auf den unglücklichen Dampfer emporsteigend, knallt U... plötzlich an die Oberfläche. Die Leute fangen aus den Zuten an zu schreien, und schon blüht der erste Schuß auf. Schnell hat sich der Dampfer von seiner Über- rüstung erholt und erwidert das Feuer. Ein großer Dampf entfährt sich, aber langsam wegt sich der Sieg auf Seiten des U-Bootes. Der Dampfer hat schon mehrere Treffer in der Wasserlinie erhalten. Das tauchen von verschiedenen Seiten des horizontalen Rauchschiffen aus, sein Gurren, die feindliche Bedrohung ist allgegenwärtig, es ist daher höchste Eile geboten. Schnell tauchen! bald ist das Boot unter Wasser. Nun noch rückt ein Torpedo für den Dampfer und dann so schnell wie möglich fort. Mittlerweile sind die Geschütze bereit und überaus bald man die Explosionen der Wasserbomben. U... ist auf Tiefe gegangen und läuft nach Norden zu ab. Das... jetzt ein huchbarer Knall, und ein Schuß geht durch das ganze Boot, alles schiebt entsetzt nach der Decke, wo zuerst wohl das Wasser hereinbricht. Das ist dann das Ende. Das Licht ist verloschen und deutlich hört man das Wasser hereinplätschern. Nach ein paar qualvollen Stunden flamm das Licht wieder auf. Was a... was geschehen? Eine Wasserbombe mußte unmittelbar über der vorderen Geschützstellung explodieren sein. Infolge des Bruchs war der Bedeckel ein Moment abge- fahrt und baute eine Menge Wasser herein- gelassen. An mehreren anderen Stellen liefte es auch sehr hoch herein. Aber bald war der Schaden wieder behoben und die Wasserpumpe schaffte das eingedrungenen Wasser rasch wieder aus dem Boot. Nach einiger Zeit ließ der Führer das Boot wieder hoch gehen. Mit schmerzlichen Händen die Geschütze. Der Dampfer war verschwunden. Langsam lief U... ab. Als es aber Elmdtweite war, ließ der Führer einige Tauchanten anblenden. Allmählich fä- hrt der Dampfer auf und wie das Boot aus dem Wasser klappte, da lag man die Welschering. Das vordere Geschütz war weg und das leich- tgeschützte gerippt. Das erste war schmer- lich, das zweite sehr schlimmer als das er- ste und konnte mit Vordrillmitteln notwendig wieder ausgeglichen werden, so daß U... seine Unternehmung mit bestem Erfolg fortsetzen konnte. Im englischen Mittelatlantischen- hand aber so sein: Während des Angriffs auf einen englischen Handelsdampfer wurde ein deutsches U-Boot von unteren herbeile- genden U-Boots-Jägern durch Wasser- bomben verurteilt.

Verleitung englischer Trawlers, die in der Nordsee Vorkostendienste leisteten

Zeichnung von G. Wimmer



Die U-Boot-Säule  
im Museum für Meereskunde zu Berlin.

Diese Säule stellt in ihrer Höhe den Weltschiffraum vom Jahr 1914 dar. Auf der rechten Seite ist der Anteil der einzelnen Länder wiedergegeben. Auf der linken Seite ist in einem schmalen Felde der Bestand des von den Mittelmächten vom 1. Januar 1917 ab in den einzelnen Monaten verminderten Schiffsräume in Form eines Balkens dargestellt. Auf der dritten Seite geben drei Felser den Schiffraum an, der der Entente für den Überlebenskampf zur Verfügung steht, ihm entzogen wurde und als einbürglicher Verlust gebucht werden kann, da er durch Neubauten nicht ersetzt werden konnte. Die vierte Seite stellt drei Felser den Schiffraum der Entente, der Mittelmächte und der Neutralen dar. Vor der Säule ist durch den Eisenbahnzug mit je fünfzig Wagen anschaulich gemacht, was ein Schiff von 1000 Brutto-Registertonnen bedeutet, welche ange- gebenen Warenmenge also unseren Feinden durch die vielen Millionen verlorener Tonnen verlorengingen.

## Das falsche

Eine hellere Episode aus

In den vielen Abwehrregeln, die unsere Feinde gegen den unangenehmen U-Boot- Krieg erlassen haben, ist auch das U-Boot- selbst getreten. Häufig schon sind unsere U-Boote auf ihren Schritten im Ebergebiet er- gebnislos von feindlichen U-Booten angegriffen worden. Gewiß durch die Erfar- rungen, dieselben hat unsere U-Boote einer immer größeren Vorsicht. Sehr scharfer Aus- gang wird vom Führer des U-Bootes aus ge- halten, um jeder in so vielerlei Gefahr lau- enden Gefahr rechtzeitig begegnen zu können.

So erging es auch vor einiger Zeit dem Boote des Kapitänleutnants E., als er im Mittelmeer bei schönem Wetter auf der Fahrt nach seinem Tätigkeitsgebiet im west- lichen Teil des Mittelmeeres begreifen war. Ein herrlicher blauer Himmel, glatte See über den dunkelblauen, piegelglatten Fluten. Helles Sonnenlicht und starke Luft geglatteten einen weiten Fernblick. Wälsch meiste der Um- gaskmann einen U-Boot zu beobachten, der eben über Wasser in einiger Entfernung in der Richtung des U-Bootes sichtbar war. Die scharfen Ferngläser floßen an die Augen, die Wälschman wurden lebhaft. Allmählich nur ließ sich ein dunkler, langer Rücken teilweise hinter dem letzten Hügel der Dünung hervor

wieder auf. Was a... was geschehen? Eine Wasserbombe mußte unmittelbar über der vorderen Geschützstellung explodieren sein. Infolge des Bruchs war der Bedeckel ein Moment abge- fahrt und baute eine Menge Wasser herein- gelassen. An mehreren anderen Stellen liefte es auch sehr hoch herein. Aber bald war der Schaden wieder behoben und die Wasserpumpe schaffte das eingedrungenen Wasser rasch wieder aus dem Boot. Nach einiger Zeit ließ der Führer das Boot wieder hoch gehen. Mit schmerzlichen Händen die Geschütze. Der Dampfer war verschwunden. Langsam lief U... ab. Als es aber Elmdtweite war, ließ der Führer einige Tauchanten anblenden. Allmählich fä- hrt der Dampfer auf und wie das Boot aus dem Wasser klappte, da lag man die Welschering. Das vordere Geschütz war weg und das leich- tgeschützte gerippt. Das erste war schmer- lich, das zweite sehr schlimmer als das er- ste und konnte mit Vordrillmitteln notwendig wieder ausgeglichen werden, so daß U... seine Unternehmung mit bestem Erfolg fortsetzen konnte. Im englischen Mittelatlantischen- hand aber so sein: Während des Angriffs auf einen englischen Handelsdampfer wurde ein deutsches U-Boot von unteren herbeile- genden U-Boots-Jägern durch Wasser- bomben verurteilt.

## U = Boot

dem U-Boot-Krieg

und eine kleine leuchtende Sänge lag die Vermutung auf, daß man ein feind- liches U-Boot vor sich hatte, das hier auf der Zauer lag. Sofort wurde der Angriff befohlen und gleich darauf verschwand U... unter dem Wasserhagel, und schon war die weite Seehöhegedräng, für zum Torpede- deuch dem vermeintlichen Schiffraum zu nähen. Jänner höher lag die Spannung im Boot, die aber plötzlich verschwand, als der Kom- dant wieder Befehl zum Aufsteigen gab. Doch war die Überraschung, als die Zeu- nung aus den Zuten herauskam und aus nächster Nähe herbeigelen konnte, was der Boot eben zum Angriff getaucht war. Hier trübte nämlich ein mächtiger Baumstamm, dessen senkrecht aufragender Stamm eine n Schrotz zum Berührungspunkt, als der Kom- dant durch die Aufklärung die erfor- derliche Betätigung gegen den Feind zu- nichte geworden, so läßt sie ganz abge- meinte Hinfahrt aus, die den harten ver- breitenden Unterlebensleben wie beifährige Kräfte empfanden wurde. Hoffentlich hat das Wend-U-Boot auch noch recht in feindlichen Zuten, die den harten ver- breitenden Unterlebensleben wie beifährige Kräfte empfanden wurde. Hoffentlich hat das Wend-U-Boot auch noch recht in feindlichen Zuten, die den harten ver- breitenden Unterlebensleben wie beifährige Kräfte empfanden wurde.



# Nüchterne U-Boots-Betrachtungen in England und Frankreich

**N**ichts imponiert den Engländern besser als Taktischen. Nach dem, wenn sie so einträglich Tag für Tag wirken, wie die Zaten unserer U-Boote, deren Folgen die Briten immer deutlicher am eigenen Leibe spüren. Deshalb verpassen jetzt alle antilichen Verurteilungsbilder vollkommen wirkungslos und es hat immer mehr den Anschein, als ob der Widerspruch der öffentlichen Meinung gegen jede englische Militärsee in einem dauernden Wachen begriffen sei. Das zeigt uns die lebhafteste Debatte, die im Unterhaus nach der letzten Rede von Sir Edward Wedderburne einleitet, die sich sogar zu einer Beschlusnahme von 1 1/2 Stunden Dauer entwickelte. Aber auch die englischen und französischen Zeitungen zeigen eine zunehmende Nervosität, die so gar nicht zu den Propagierern stimmt, mit denen Lloyd George die Unterseebootskoalition in wenigen Worten mehrfach totgeschlagen hat. Die Lebensfähigkeit ist, besonders in den letzten Wochen, das steht aus der Marine-Mitarbeiter der „Times“ ein, der bei der Besprechung der U-Boot-Situation der Admiralsität für die letzte Woche des alten Jahres schreibt:

„Meiner Bericht meldet die Verlustung von 18 englischen Schiffen über 1000 Tonnen. Das ist mehr als in jeder Vormonats des Dezember. Auch die Angaben über den englischen Handelsverkehr sind unbefriedigend, weil sie einen Rückgang um mehr als 500 Schiffe gegen die Vormonats zeigen. Aus der Tatsache, daß in 9 Monaten 25 englische Schiffe durch U-Boote und Minen versenkt worden sind, kann man den Schaden erkennen, den der Feind der englischen Handelsmarine zugefügt hat. Eine wirkliche Verbesserung von der Größe der U-Boote-Deute ließe sich freilich nur durch Mittelung der Zonenangriffe gewinnen. (Welche die englische Regierung wohlweislich nicht veröffentlicht.) Bei der Knappheit von so vielen Lebensmitteln, einschließlich Fleisch, ist der Verlust von 8 Schiffen an einem Tage eine unerfreuliche Tatsache.“

Ju der Rede von Wedderburne der französische Konteradmiral Degout in der „France de Bordeaux“ vom 22. Dezember: „Wedderburne sagte, daß die U-Boote mehr Schiffe vernichten, als wir bauen können, und daß mehr U-Boote gebaut werden, als wir vernichten können. Das ist deutlich.“

Es ist noch nicht lange her, da hätte die Jenseitsur so stierische Worte erbarungslos geschrien, da sie von vielen Zeuten, die sich in Optimismus wiegen und nichts sehen wollen, für äußerlich gelüchelt gehalten worden wären. Die wahre Weltlage vielmehr darin, seit nunmehr bald drei

Jahren (Februar 1915) an die Gefahr nicht geglaubt zu haben. Unser Unterstaatssekretär Geis gab und die schärfsten Versicherungen, und er erkennt die Gefahr voll an. Weshalb aber sind die Mittel, die Geis zur Verfügung stehen, um die Gefahr zu beheben? Wo ist die schnelle Erfüllung seiner Versicherungen? Haben die Verbündeten nach den gesammelten

Erfahrungen von 3 Kriegsjahren immer noch nicht eingesehen, daß die U-Boote auf jeden Fortschritt, den wir bei ihrer Bekämpfung machen, sofort mit einer Verbesserung ihrer Bewehrung sowohl wie auch ihrer offensiven Taktik antworten? Wir reiben uns material auf und überlassen unseren Gegnern die Freiheit, uns in politischer wie militärischer Hinsicht verunsichernde Überrollungen zu bereiten. Wir haben zwar Amerika auf unsere Seite und niemand schätzt die Mitwirkung der großen Republik höher ein, als ich es tue. Aber man sollte sich vor Überreibungen hüten. Hauptächlich in bezug auf die Schnelligkeit, mit der uns eine wesentliche Hilfe geleistet werden kann.“

Von dieser Hilfe verzeiht sich an scheinend auch der Schreiber des Zeitungsartikels der „New Statesman“ vom 22. Dezember nicht sehr viel. Er weist sogar darauf hin, daß es den Amerikanern in erster Linie jetzt um das „Selbst“ zu tun sei, wenn er schreibt: „Die bisherige Leistung der amerikanischen Werften bietet eine Enttäuschung. Eine wirkliche Lösung der Schiffbaufragen könnte den Schiffbau leicht verunsichern.“ (7) Nur ist dazu dort wie hier nötig, den Widerstand der Werkschleute zu brechen, die nicht die Kriegsmarine, sondern den Handel nach dem Kriege im Auge haben. Ihr Einfluß ist gurgel übermächtig, und manche Politik, die sie noch verfolgen dürfen, wie z. B. die Einstellung zahlreicher Tonnern amerikanischen Schiffsräumen in Handelsstraßen, die mit dem Kriege nichts zu tun haben und von denen Verbändelschiffe weggewonnen werden sind, muß aufgegeben werden, wenn Amerika seine volle Stärke im Kriege geltend machen soll.“

Dum Schluß sei noch eine englische Presstekimie über Englands Notlage angeführt. In „Daily Mail“ vom 4. Januar schreibt G. Joy Sanders: „Vor dem Kriege wurden 40 v. H. unserer Vorräte eingeführt. Durch den Mangel an Zeuten müssen wir heute 60 v. H. einführen. Australischer und indischer Weizen ist in großen Mengen wegen Schiffraumangel nicht erhältlich. Infolge des Futtermangels und des größeren Fleischverbrauchs wird geschätzt, daß der Viehbestand der Verbändeländer um 88 Millionen Stück kleiner ist als vor dem Kriege. Der Schiffraumangel gestattet keinen Futtertransport. Nahrungsmittel können den Krieg entschiden, deshalb brauchen wir Schiffe — mehr Schiffe.“

— Nachgerade dürften die englischen Minister doch wohl zu der Überzeugung kommen, daß sie mit ihren Reden eine ungewisse Wirkung erzielen und eine Kritik herausfordern, die der Regierung wenig annehmlich sein wird.



## Die Blockade.

**Beherrscher der Wogen!**  
Hast dein Wahn dich am Ende doch betrogen?  
Nicht und die Schranken, die auf dich bauten  
und deinem frechen Glückspiel vertrauten,  
wie du auf die Wogen. —  
Ihr habt euch betrogen.

Schau hin auf die Wogen!  
Was kommt auf den treulosen hergezogen?  
Was legt deine Inlet in drohende Schlingen  
und will dich im letzten Kampfe bezwingen?  
John Bull, dir droht  
aus dem Wogen der Tod! G. W.

(Nach dem von der Kriegsgesellschaft der Deutschen Marine bewandte gegebenen „Hindischen Widerstand“.)



„Waralong“

(Bildung des General Staff.)

# Aber Atlantis und Nordsee

Des jungen Thomas Steegers Kriegsfahrten, erzählt von H. Weber

(7. Fort.)

**E**ine strahlendem Sonnenchein und stillem Wetter machte der Dampfer im Molehafen von Genua fest. Auf den Kaiflächen herrschte lebhaftes Treiben. Der große Krieg hielt die Menschheit in dauernder Spannung.

Nachdem die Rollen an Land gelegt waren und die Zoll- und Hafenbehörden ihre Tätigkeit beendet hatten, ließ Malchinski Piccino, als dienstbefähigster Mann, die in letzter Zeit wenig oder gar nicht in Betrieb gewesenen Zunker öffnen. Piero ging über Oberdeck und löste die Zunkeröffnungen. Bei dem Schacht des Backbordzunkers warf er sich auf den Baum und rief etwas nach unten.

Kurz danach entstieg dem Schacht ein schmutziger Heizer, half Piero bei der Arbeit und verschwand dann wie von ungefähr in der Kammer des Malchinski Piccino, die an Oberdeck lag. Piccino, der höchstgeachteten Person in seiner Kammer weiste, hatte gegen das respektvolle Verhalten des Heizers nichts einzuwenden. Nein, er duldet ihn sogar mit Zuversicht, ließ ihn sich waschen, sich rufen, sich umziehen —, es war gegen die Schiffsregeln!

Das Reinigungsgefäß warde an zwei Stunden, — sein Zunker, wenn man volle zehn Tage im Zunker zugebracht hätte! Der Wasserverbrauch war gewaltig, Seife wurde nicht gespart, Soda wurde benutzt, Haufwalle und Zunker hielten.

Schlieflich gelang es. Der „Einsame aus der Koblenzgrube“ gewann sein menschliches Aussehen wieder. Glend und blag lag er aus. Über die gesunde Gesichtsfarbe würde sich wiederkommen, wenn er erst an die fröhliche, sonnendurchdränzte Luft kam und sich wieder frei regen und bewegen konnte.

Malchinski Piccino blieb während des ganzen Reinigungsgeschäftes in seiner Kammer. Er hatte sie von innen verriegelt und seinen Leuten sagen lassen, er sei übermüdet, müsse verlorenen Schlaf nachholen.

Er hatte sich auch tatsächlich in seine Rolle gewacht. Das war er gewohnt, sich zu gehen, um in dem engen Raum allein Platz dem anderen zur Verfügung zu stellen.

Neugierig und mitunter schmerzhaft sah Piccino der Tätigkeit seines „kammerlichen Gastfreundes“ zu. Verständig konnten sie sich nur schwer, denn der Fremde verstand kein Italienisch, und Piccinos Kenntnisse des Englischen waren nur schwach.

Alles war in der Kammer des Malchinski für den Besuch vorbereitet, selbst seine Wäsche, Strümpfe, Stiefel, ein ganzer Anzug, Hut und Mantel befanden sich dort. Ehmliche Gegenstände pussten. Seit Mabetra hatten bei der Stunde gebahrt, wo sie in Gebrauch genommen werden sollten.

Zum Schluß holte der Fremde aus der Annentafel seiner Zade zwei sorgfältig verpackte Briefe hervor, aus dem einen, dem dickeren hand: Signor Piccino. Der andere, weniger schwere, trug die Aufschrift: Piero. Beide Briefe waren mit Malchinski mit dem Ausdruck tiefen Dankes eingekant, und bei dieser Gelegenheit öffneten sich plötzlich die Schleusen seiner Beriesamkeit.

Der Fremde hörte schweigend zu, verstand allem Anschein nach sein Wort, aber seinem Händeruck konnte man es anmerken, daß auch er zu Dant verpflichtet war. Das einzige, was er sagte, war: „I thank you so much, Mister Piccino. I will never forget your kindness!“

Dann trennten sich die beiden Männer. Piccino lugte vorläufig aus der Kammer heraus: die Luft war rein!

Der Fremde trat auf Deck. Es war zu der Mittagsstunde. Sein Nachbar war zu sehen. Der Schwarm der Passagiere, die „Francesco Petrarca“ nach Genua gebracht hatte, war bereits von Bord.

An der Stellung, die an Land führte,

lebte ein Zollbeamter. Der Fremde zeigte einen Paf vor, der vollstän genigte.

Ohne jedes Hindernis verließ Don Tomé Guerrero den „Francesco Petrarca“!

Und als er glücklich an Land war, da brach ein befriedendes Lachen aus seiner Brust hervor.

Nun lag die Rolle des „blinden Passagiers“ hinter ihm!

Das mit Eisenbalken beschwerte Plaid, vollgestopft mit alten Sachen, mochte ruhig auf dem Meeressgrund vor Mabetra ruhen. Thomas Steeger war frei und seinem Ziele nahe!

„Habt Dank, ihr beide! Don Juan Carrillo Tovar und Kapitän Jochen Jungmann! Euch verdanke ich das Gelingen! Und will es euch nie vergeßen!“

## Vierter Abschnitt

### In der Heimat.

Als das Drillingswesen „Thomas Steeger — Don Tomé Guerrero — der Einsame in der Koblenzgrube“, den Dampfer verlassen hatte, ließ Malchinski Piccino die Rollen im Kriegs mit Deutschland. Noch mochte es die Waise der Freundschaft, noch schien ihm der Zeitpunkt nicht gekommen, wo es mit hinterdies geführtet Dolchstoß billige Vorbeden ernen konnte. So glückte es dem jungen Sabener, seine Reise nach der Heimat ohne jede Schwierigkeit fortzusetzen.

In Genua begab er sich zunächst zum deutschen Generalkonsulat. Dort wies er sich aber mit seinem richtigen Paf aus. Das venezianische Papier galt ihm nur noch als Erinnerungsbild. Der Generalkonsul half ihm weiter. Die von Don Carrillo gebotene Geldmittel brachten auf die Reise zu gehen, denn umsonst hatten der brave Piccino und sein Vertrauensmann Piero die Dichtigkeit der Zunkerwand nicht für volle zehn Tage angänglich übermachtet. Die Folge davon war, daß Thomas Steeger den Gedanken, mit sich führenden Sachen nach Hause zu kommen, für diesmal in den Schornstein schreiben mußte. Aber das Bekannte merkte ihm wenig. Sein Sinn war jetzt auf ganz andere Dinge gestellt.

Bereits in Genua traf er mit einzelnen Gefährten zusammen, denen wie ihm der Durchbruch durch die englische Hafenlinie und Lebensvorsichtslinie meist unter großen Opfern und härtesten Entbehrungen — gelungen war. Schnell fand man sich zusammen. Man erkannte einander von vornherein als gleichgestimmte Genossen. Lachten doch jedem einzelnen reinliches Glück und volle Befriedigung aus den Augen!

Am Fluge verging die Eisenbahnfahrt bis zur deutschen Grenze. Und als dann hinter Basel der erste bairische Schaffner antrat, als heimische Laute und heimliche Zeichen grüßten, da trieb das Lebensraus des Glücksmann einen raschen Aufbruch. Der seit Jahr und Tag nicht mehr so recht und echt an sein Vaterland gedacht hatte, Tränen in die Augen, und ein Jubeln und Frohlocken begann, als treue Gottes Seligkeit das Füllhorn ihrer Gnade aus!

Unbelaß schwang man die Mähen, winkte freundlich zu, ließ sich mit fröhlichen Blumen schmücken und freute sich an fremder hande Dand, die so warm und herzlich einem Willkommen boten, als sei man eigen Willkommen und Blut.

Man war auf deutscher Erde, atmete Heimatluft, hatte alle Gefahren und Gefahren hinter sich und hatte vor allem kein Ziel erreicht!

Über manchen einen kam es wie eine Offenbarung: nun mußte er, was es heißt, Vaterlandsliebe empfinden. Das beim Eintritt der Heimreise mehr innerer Drang, ein Eingehen auf die Stimme des Pflichtgefühls gewesen war, jetzt, plötzlich loberte es hoch wie in Feuer, das zur Freude entzündet war.

Und das Feuer war eine heilige Glut. Es brannte aus innerer Kraft, hell und hart. Es brannte um den Altar des Vaterlandes, auf den ein jeder sein ganzes Können und seine ganze Kraft als Opfer zu legen bereit war!

Als Thomas Steeger in seiner engeren Heimat ankam, läuteten die Sonntagsglocken. Dünne Herbstflieder spannen sich verdrängt über das Land, ein heißer Sommer hatte das Laub von Baum und Strauch vorzeitig abfallen lassen. Das erste Rot und Gelb flücht sich bereits in die Blätterpracht.

Thomas hatte von der Bahn aus noch eine halbe Stunde zu Fuß. Er ließ seine Augen schweifen und konnte sich nicht satt sehen. Er fuhrte der Weg über freies Feld, und dann — dann kam das schwarze Waldes erlesene Schöne. Es umfing den einsamen Wandersmann wie mit dunklem, spärlichem Mantel.

Er brach sich ein Tannenzweig ab, um den der Heimat anzugeloben, steckte es an sich und schritt dann weiter rüthig flüßig. Jetzt lugte durch die dunklen Stämme ein silbernes Licht hindurch. Es war die Sonne, es war, der alte, liebe Baum! Mit ihm waren schon des Knaben Gedanken zum Weltnere gewandert, an seinem Marmeln hatte sich die jugendliche Phantasie darauf, hatte Stürme und Unwetter heranbrausen hören und seltsame Blitzeener gesehen.

Nun war es ein hundert Schritt, — dann kam das erste Haus. Thomas schwang sich auf einen Felsblock, der moosbedeckt am Wege lag. Er kannte den alten Gesellen. Des Nachts ging bisweilen ein Leuchten von ihm aus. Als Kind hatte er sich aber gegest, Gottes war es ihm als Sanft-Ems-Feuer erschienen.

Von dem Block aus ließ sich die Dorfstraße übersehen: sie war leer, wie ausgeföhren.

Da erinnerte sich Thomas des Glodenlütens. Er zog seine Uhr. Sie waren wohl sämtlich in der Kirche. Er wollte er die Glocke in sein Haus erwarten oder vor dem Gotteshaus?

Inruhe und Schmelzt bildeten seinen Aufbruch. Er wandte sich zur Kirche. Einfer hand ging es in die Höhe. Am Bergesgang lag der kleine Bau inmitten der summen Gemeinde, die nicht mehr unter den Lebenden weilte, nur mit Kreuz und Inschrift von sich reden machte: der Gottesacker umgab die Kirche, und seine Wälder waren Tannen, selbstlos, summen und frei.

Ueberrückt blühte sich Thomas um. Die Zahl der Grabstätten hatte zugenommen. Viele, viele mußten gestorben sein. Drei Jahre hind eine lange Frist!

Er dachte an die Zeit, der unter schlüßtem, rohem Holzstamm mit verstelltem Eichenfanz? Thomas nahm den Hut vom Kopfe. Seine Hände falteten sich, und ein Gefühl von Ecburcht, wie er es nie gefannt, durchströmte ihn.

Ein schwarzes Kreuz war in das Holz gebracht, und als Umschluß hand:

Hier ruht in Gott ein braver bairischer Grenadier

Josef Wäner

der 3. Komp. Leibz. Regt. 109

geboren am 8. Mai 1894

gestorben am 1. August 1914

bei Weller 1. Eif.

Das erste Kriessgrab, das Thomas sah! Im Josef Wäner war ehemals sein bester Freund gewesen! Seine Augen weiteten sich. Er fühlte, wie seine Brust sich hob.

„Gott sei Lob und Dank, daß ich daheim bin. Nun kann ich mein Vaterland dessen!“

Die Kirchenglocke schlug mit ihrem alten Stimmen an. Der Hof sah in Glodenstuf differenz pendeln. Und kurz danach leerte sich das Gotteshaus.

„I hab dante Ihnen diesmal, Herr Piccino. Ihre Freundschaft werde ich niemals vergeßen.“



Thomas war zurückgetreten. Er wollte sich erst hermachen, wenn er die Eltern sah. Das brauchten ihn die anderen zu erkennen!

Truppweis traten die Andächtigen ins Freie. Man sah nach oben, freute sich der warmen Sonne, sprach und lachte, war guter Dinge . . .

Dort . . . war er! — kam endlich der Vater. Er war gealtert, sah bestärmt aus und trug sich nicht mehr so frei wie früher. Hinter ihm schritt Maria, Thomases jüngere Schwester. Kaum wiederzuerkennen war sie, so statlich machte sie sich.

Wo blieb aber nur die gute Mutter? Kam sie nicht? War sie am Ende krank?

Vater und Tochter stiegen langsam an der Begräbnis hoch und blieben dann stehen an einem Grab. Ganz in der Ecke lag der steuempfehlende Hügel, unter breit ausladendem Samenshub.

Befusam schlich sich Thomas heran. Was wollten die beiden dort? Er beugte sich vor, um die Grabsteine zu sehen, da wandte sich Maria um . . .

„Thomas!“ Entsetzt starrte sie ihn an. War ein Geistes vor ihr aufgestanden?

„Vater!“ Er fürzte vor dem Manne nieder und griff mit Gewalt nach seiner Hand. „Mein Sohn!“ kam es langsam heraus, und doch lag eine Welt von Seligkeit in den kurzen Worten. „Mein lieber Sohn, bist du es wirklich?“

Da richtete Thomas sich hoch, und fest und voller Zuversicht klang, was er sagte: „Ja, Vater, ich bin's, und was ich gewünscht habe, habe ich bereit und gebührt! Glaub es mir und nimm mich in Arden wieder an!“

Er reichte der Schwester die linke Hand: „Maria, bitte du beim Vater für mich.“ Sie sah ihn aus großen Augen an, mit tränenglänzenden Widen.

„Maria . . . ein Wort! Bevor wir zur Mutter gehen . . .“

Da sprach der Alte mit tiefer, bebender Stimme: „Du bist bei deiner Mutter, mein Sohn! Erhebt an ihrer letzten Ruhestätte!“ Thomas trat es wie ein Zitterfalten. Er las nun den Namen auf der Grabsteine unter dem Kreuz, las „gestorben“ und beugte sich nieder in namenlosem Schmerz.

Schluchzend kniete Maria neben ihm zu Boden.

Lieber ihnen, im Tannenduft, jubilierte eine Ansel, und noch immer scholl das Kirchengeläute herüber.

Nach einer Weile rührte der Vater sie an: „Kommt Kinder, erhebt euch. Wir müssen heim. Maria soll sie ergründen.“

Er schritt vorwärts, die Geschwister folgten. Maria fand die Worte nicht. Der Bruder drang aber in sie. „Wie ist es gekommen? Wann ist es gewesen?“

„Drei Jahre sind's bald her!“

„Was? Drei Jahre schon?“

„Ja, damals, als du . . .“

Als ich . . .

Sie blieb stehen, senkte den Kopf, und die Tränen, die zur Erde tropften, taten ihm weh bis ins Herz. „Hab ich's verstanden?“

Sie nickte. „Ich glaub's schon, Thomas.“

Ihm schüttelte die Antwort die Kniele zu. Er zwang sich aber zu fester Haltung, verdoppelte den Schwanz und den Vater ein.

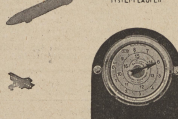
„Ich hab vorher gemeint“, begann er, „ich hätte alles gebüht. Jetzt weiß ich, — 's ist nicht wahr.“

Der Vater wandte sich ihm zu. „Du hast uns schwer getroffen, Thomas. Die Mutter selig hat's nicht verwinden können!“

(Fortsetzung folgt.)

## HUTTENLOCHER-PIEIL-STANDMESSER

SYSTEM LAUFER



DER  
VOLKONKOMMENSTE  
INHALTMESSER  
FÜR  
GESCHLOSSENE  
BEHALTER  
JEDER  
ART



HUTTENLOCHER u. KROGMANN G.M.B.H.  
BERLIN · COPENHAGEN  
LIEFERANT FÜR HEER UND MARINE

## Nerven, die zur Bergeweisung bringen.

Viele Krankheiten, deren Ursache unerklärlich erscheint, sind nur eine Folge schwacher Nerven. Zahlreiche kleine und große Schicksalsschläge, die Menschen kann man sich oft nicht erklären. Sie kommen wie von selbst, nichts ist dabei dargen. Mäßig verschwinden sie, wie gekommen. Aber andere Störungen machen sich bald bemerkbar. Sie sind oft das andere, so daß sich ein gewaltiger Mensch in einem Jahre 865 verschiedene Krankheiten haben kann.

Doch sind diese Beschwerden durchaus nicht eingebildet, sondern sie bestehen wirklich und stehen auch in engem Zusammenhang untereinander. Das Nervensystem ist erschöpft. Oft scheinen diese Nerven und Störungen mit den Nerven gar nichts zu tun zu haben, aber wenn man sich genauer beobachtet, so wird man das eine oder das andere der folgenden Anzeichen von Nervosität bald feststellen können, und manchmal auch mehrere davon: Zittern der Glieder, besonders der Hände, Krämpfe und Zucken in den Muskeln, Gefühllosigkeit einzelner Hautstellen, Jucken der Augen oder der Lider, feine Verwundung, Angstzustände, ständige neue Krämpfe, Verdauungsbeschwerden nach Aufregungen, Krabbeln der Haut, beunruhigende Träume, Alpträumen, Müdigkeit, besonders am Morgen usw. Sie entstehen jedoch schwerer Veranlassungen sind die oft wiederkehrenden Kopfschmerzen, die Schlaflosigkeit, die Müdigkeit, die schnelle geistige Ermüdung, die Gedankenlosigkeit, die leichte Schläfrigkeit und leichte Schwindelgefühle.

Nehmen Sie diese kleinen Warnungssignale der Natur nicht leicht, denn Nerveneiden können das Wort des Lebens aus!

Eogar Gelstkrankheit, Epilepsie, Schlaganfall und Lähmungen sind schon häufig aus unheilbarer Nervenschwäche entstanden.

Auch Sehschwächen, sogar Erblindungen, besonders bei Kindern und Bräuten, treten als Folge von Nerveneiden auf. Schon leichte Nervenschwäche bringt viele Unannehmlichkeiten mit sich. Das Familienleben leidet darunter, besonders aber die gesellschaftliche Tätigkeit läßt nach, weil die Energie und die Ausdauer erlahmt.

Der Genuß ist dem Nervösen gegenüber im Vergleich stets im Vorteil. Der Genuß ist nicht im Übermaß, sondern in der richtigen, bewährten Anordnung, die ihm Vorteil bringen, während der Nervöse zerstreut, heftig, aber doch zaghaft handelt und sich von seinen Launen und seiner Unbeständigkeit zu unüberlegtem Tun hinreißen läßt, das ihm Schadenbringe bringt. Die ihn dann um so mehr ärgern und entmutigen.

Nervosität ist oft der unerkannte Grund von manchem verheerlichen Leben. Was ist das gegen zu tun?

Der beste und einfachste Weg ist Stärkung der Energie durch Ruhe, Erholung und geeignete Stärkungsmittel. Doch Ruhe allein der Nervöse nicht, selbst wenn er Zeit und Gelegenheit dazu hat, also auch seine Erholung. Nahrung genau finden die Nerven in den täglichen Speisen, aber sie nehmen diese nicht auf, weil sie zu sehr erschöpft sind, daher bedürfen sie der Anregung. So wie Genuß und Bewegung anregend auf den Appetit wirken, so wirkt „Kola-Dulz“ anregend und belebend auf die Nerven. Hierzu ist Kola-Dulz wirklich am geeignetsten, denn es enthält nach der Stenologie bekannter Chemiker nichts, was schaden könnte. Sorgfältige Versuche von Ärzten und Forschern haben bewiesen, daß Kola-Dulz ein gutes Mittel zur Anregung der Nerven und

besonders des Gehirns ist, und so kräftig und lebendigend auf den ganzen Körper wirkt. Kola-Dulz bringt Lebenslust und Schweißensfreude, belebt das Gedächtnis der Jugend mit seiner Zuträufel, die Erfolg und Glück verleiht.

In vielen Fällen, wie es vorliegende Briefe beweisen, hat Kola-Dulz gute Erfolge erzielt. Nehmen Sie Kola-Dulz eine Zeitlang, Ihre Nerven werden angeregt, die Schwäche wird häufig nachlassen, und Sie werden sich dann bedeutend wohler fühlen. Ich bin so vollkommen überzeugt, daß ich Ihnen ganz gern umsonst eine Probe senden werde, wenn Sie mit Ihre Adresse mitteilen.

Versuchen Sie diese Wirkung der Gratisprobe, Sie ist groß genug, um Ihnen gut zu tun. Sie wird Ihnen ganz gut bekommen, und Sie werden mir dankbar sein, Ihnen durch portofreie, losenlose Zusage von Kola-Dulz Gelegenheit gegeben zu haben, ein so gutes und reelles Mittel kennen zu lernen, das seine Wirkung zu liegen braucht. Ich garantiere, daß Kola-Dulz keine schädlichen Bestandteile enthält, und daß es mit größter Sauberkeit hergestellt ist, so daß es von jedem gut vertrugen wird. Die Anwendung ist ganz einfach, der Geschmack sehr angenehm.

Eineinhalb Glas umsonst läßt ich der Probeendung nach ein Lebensrecht, sehr unterhaltend. Doch bei welches Ihnen in klarer, einfacher Sprache alles Wissenswerte über Nerven und Ihre Nerven sowie über Nervosität erzählt.

Je länger Sie leben, je mehr verzehren Sie Ihre Leben, desto besser. Es also gleich jetzt Ihre Gratisprobe, Sie kann Ihnen auch Dienste leisten. Schreiben Sie recht deutlich Ihren Namen und Ihre Wohnung auf eine Postkarte und abschicken Sie diese an Max Dulz, Berlin SO 88, Str. 161.

